



## Zum Konzilsbeginn

**Die Kirche erfahren:** Rechtes Verhalten zum Konzil setzt voraus ein rechtes Verhalten zur Kirche – Der alte Grundsatz «Sentire cum Ecclesia» – 1. Vom Erspüren der Kirche: Kirche als Christi Leib – Partnerin – Die heilige und sündige Kirche – 2. Von unserem Verhalten in der Kirche: Religiöse Vertiefung – Aktive Präsenz in der Welt – Solidarität mit der sichtbaren Kirche.

## Wir kommentieren

**einen verstimmenden Vorfall:** Ein unglücklicher Bericht des «Osservatore Romano» – Entrüstung des Generalsekretärs des Weltkirchenrates – Irreführende Presseberichte verschlimmern die Sache – Visser't Hooft stellt richtig.

**den «Turmbau von Babel» im christlichen Geist:** Nochmals Astronaut als Bild christ-

licher Zukunftshaltung – Eine Antwort von Dr. Leo Kunz – Zwei päpstliche Äußerungen.

## Theologie

**Der Glaube des Priesters heute:** Kann man vom «Glauben heute» sprechen? – Glaube des mitteleuropäischen Christen – Man kann die uns aufgetragene Gestalt des Glaubens verfehlen – 1. Der brüderliche Glaube: Was heißt «brüderlich»? – Priester: Landräte des lieben Gottes und Fachleute in himmlischen Dingen? – Demütig glauben mit den andern – Der Priester ist auch ein Suchender und Fragender – Mimen wir keine Serenität des Glaubens, wenn wir sie nicht haben – Glaube in einer Welt der Nüchternheit – Ein kühl skeptischer Mensch, dem das Wort «Gott» nicht leicht über die Lippen kommt – Ist es genug, vor Gefahren und Mißverständnissen zu warnen? – Ein unversehrter Glaube auf dem Boden des Weltgefühls von heute – 2. Der gefähr-

dete Glaube: Glauben als die eigentliche Aufgabe unserer Zeit – Gefährdetheit, ein Wesensmoment wahren Glaubens – Sie gehört aber noch mehr zur heutigen Gestalt der gläubigen Existenz – Theologische und pastorale Routine – Desillusionierter als der härteste Positivist – Schwach und doch mächtig – Gott allein ist der Rettende.

## Bücher

**Stanislaus de Lestapis:** Geburtenregelung – Geburtenkontrolle.

**Helmut Kuhn:** Romano Guardini. Der Mensch und das Werk.

**Reinhold Schneider:** Gelebtes Wort.

**Albert Lang:** Die Sendung Christi – Der Auftrag der Kirche (Fundamentaltheologie, 2 Bände, dritte Auflage).

**Gößmann Elisabeth:** Die Frau und ihr Auftrag.

## DIE KIRCHE ERFAHREN: GEDANKEN ZUM «SENTIRE CUM ECCLESIA»

Eben hat das Zweite Vatikanische Konzil begonnen. Da ist es angebracht, sich um ein geistiges Fundament zu bemühen, das ein klares Urteil und eine selbständige Stellungnahme zu dem ermöglicht, was im Konzil an uns herankommt. Es sollte uns nicht in erster Linie um das gehen, was das Konzil an Einzelheiten bringen wird, sondern um die Bedeutung des Konzils für das Leben des katholischen Christen.

Und hier erscheint es wichtig, daß man im Konzil nicht nur eine Veranstaltung der obersten Behörde unserer Kirche erblickt, so sehr die Amtsautorität des Papstes und der Bischöfe auf dem Konzil das entscheidende Wort spricht. Man muß das Konzil in einem tieferen Lebenszusammenhang sehen: als einen der großen Augenblicke, in denen die katholische Kirche sich ihrer selbst hellwach und klar bewußt ist.

Vor einigen Jahren haben wir in München den Eucharistischen Weltkongreß erlebt. Wir haben ihn verstanden als Statio orbis, als Zusammenkommen der Weltkirche zu ihrem wesentlichsten Tun, zum eucharistischen Opfer. Auch das Konzil versteht man am besten als eine Statio orbis, als Zusammenkommen nicht so sehr der betend-feiernden Kirche vor dem Kreuzaltar des Herrn, sondern der glaubenden Kirche vor der Wahrheit des Herrn und vor seiner Weisung.

Konzil, das besagt, daß sich die katholische Kirche tiefer und klarer der von Gott ihr anvertrauten Wahrheit bewußt wird

und daß sie entschlossen inmitten unserer Zeit ihr Leben und das Leben ihrer Glieder auf diese Wahrheit ausrichtet.

Ich verstehe also so viel vom Konzil, als ich von der Kirche verstehe, und ich verhalte mich insoweit recht gegenüber dem Konzil, als ich mich gegenüber der Kirche recht verhalte. Für dieses rechte kirchliche Verhalten gibt es eine alte Parole: Sentire cum ecclesia, mit der Kirche fühlen. Das ist also im Hinblick auf das Konzil die erste Forderung, die sich der katholische Christ zu stellen hat. Fragt sich nur, was man unter diesem «mit der Kirche fühlen» versteht.

In dem hinter uns liegenden Jahrhundert hat man es vor allem gefaßt als eine Parole des kirchlichen Corpsgeistes, der kirchlichen Kampfdisziplin. Sentire cum ecclesia bedeutete: sich bis ins persönlichste Denken, Fühlen und Wollen hinein solidarisch wissen mit der Kirche, das Denken der kirchlichen Vorgesetzten betont und entschlossen, fast hätte ich gesagt, unbesehen zur eigenen Ansicht, zum eigenen Wollen machen und dementsprechend kirchliche Gemeinschaftsdisziplin halten. Was unter der so verstandenen Parole in den sozialen und kulturellen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts an treuem, tapferem Einsatz für die Kirche und ihre Aufgaben geleistet worden ist, darf man hoch anschlagen. Und doch, wir sind mit der so verstandenen Parole noch nicht tief genug an der Wurzel. Eine von außen, von dem jeweiligen Kampfmilieu her erzwungene Linientreue des Christen unterscheidet sich zwar immer noch himmelweit von der blinden und sturen Willfährigkeit eines Apparatschiks im totalitären Staat, ist aber immer in Gefahr, die Frontlinie an der falschen Stelle zu se-

hen, im eigenen Lager alles für weiß und draußen alles für schwarz zu halten, als ob nicht die Grenze zwischen Gottes Reich und dem Reich der Finsternis mitten durch unser eigenes Herz verlief; ist immer in Gefahr, alle Mittel, auch dafür ungeeignete profane Machtmittel, für das eigene, gewiß hohe Ziel einzusetzen, kurz einem Integralismus zu verfallen, von dem der Theologe Urs von Balthasar sagt, er bedeute einen eigentlichen Gegensatz zum Wesen des Heiligen Geistes.

### Vom Erspüren der Kirche

Es ist wohl kein Zufall, daß vor kurzem ein wichtiges Sammelwerk erschien, das nicht den Titel trägt «Sentire cum ecclesia», sondern «Sentire ecclesiam», die Kirche fühlen.

Das deutet an, daß man hinsichtlich der kirchlichen Gesinnung weiter ausholen muß. Alle moralischen Appelle, Disziplin zu wahren, sich in den Dienst der Kirche zu stellen, stoßen auf Kraftlosigkeit, wenn nicht das zuerst geschieht: eben diese Kirche, für die man sich einsetzen soll, muß man fühlen, erfahren. Was ich theoretisch von der Kirche weiß, entscheidet ja noch nicht mein praktisches Verhalten, sondern das, was von diesem Wissen lebendig erfahren wird, wie ich die Kirche fühle, etwas drastisch gesagt: wie sie mir schmeckt. Das aber ist Sache des Glaubens und darum zuerst ein Geschenk von oben. Eine wirksame und fruchtbare Erfahrung der Kirche wird nicht durch repräsentative Großveranstaltungen garantiert, nicht durch kirchenpolitische, ja nicht einmal durch pädagogische und seelsorgerliche Erfolge bewirkt; sie geschieht, um ein Wort des Neuen Testaments zu gebrauchen, soweit es «der Geist seinen Gemeinden sagt». Das wird man auch bei der Beurteilung der vielfältigen Äußerungen zum Konzil in der Presse, in Vorträgen und sonstigen Verlautbarungen beachten müssen.

Das Erspüren der Kirche aber beginnt da, wo sie entstanden ist, bei Christus.

Seinem im Kreuzestod geöffneten Herzen entspringt die Kirche. Daß uns von Christus her eine unendliche, heilende Liebe entgegenkommt, das ist der Kern einer glaubenden Erfahrung der Kirche. Mit dem Glauben an Christus steht und fällt ein lebendiges Verständnis der Kirche; mit dem Glauben an den ganzen gott-menschlichen Herrn. Man hat mit Recht darauf hingewiesen: Wenn ich in Christus praktisch nur seine Göttlichkeit sehe und nicht ganz ernst nehme, daß er wirklich ein Mensch war wie wir, uns in allem gleich, die Sünde ausgenommen, wie der Hebräerbrief sagt, nicht ausgenommen also die Not, die Schwachheit, das irdische Scheitern, dann komme ich zu einer falschen Erfahrung der Kirche. Dann wird mir nur das unsichtbare Geheimnis der Kirche wirklich bewußt und mit dem, was an der Kirche sichtbar ist, mit Organisation, Amt, Kult, Sakrament und so weiter kann ich nichts anfangen. Das steht dann neben dem Erlebnis der Kirche, ist der bloßen Menschlichkeit, der armseligen Allzumenschlichkeit überantwortet.

Für den ganzen gott-menschlichen Erlöser muß uns also die Kirche transparent, durchscheinend werden, so daß in ihr sowohl seine verklarte Herrlichkeit als auch seine irdische Selbstentäußerung in Schwachheit, Not und Leid sichtbar werden.

Nur in einem solchen Glauben an Christus läßt sich auch die Schicht der Unlustgefühle, der Antipathien, des Widerwillens durchstoßen, alles dessen also, was sich ansammeln muß, wenn Christus seine Kirche Menschenhänden, Menschenhirnen und Menschenherzen anvertraut.

Nicht durch eine billige apologetische Mohrenwäsche, sondern im Glauben an den Herrn überwinden wir zum Beispiel das perfektionistische Ressentiment, das sich daran stößt, daß in der Kirche nicht alles tadellos und vollkommen ist, sich daran stößt, weil es uns das Bekenntnis zur Kirche schwer macht.

Nur im Glauben an den ganzen Christus überwinden wir etwa den antiklerikalen oder antirömischen Affekt, der natürlich immer auch irgendeinen berechtigten Kern in den mitlaufenden menschlichen Unzulänglichkeiten in der Kirche besitzen wird.

Immer begegnet uns in der Kirche nicht nur der verklarte Herr, sondern auch seine Karfreitagsnot; immer wieder wird sich beim Anblick der Kirche trotz ihrer Heiligkeit auch ein halb mitleidiges, halb angewidertes «ecce homo» auf die Lippen des Betrachters drängen. Will man die Kirche anders, dann darf man nicht an Christus glauben wollen. Nicht das theoretische Wissen von der Kirche, sondern die Erfahrung der Kirche bestimmt mein Verhalten ihr gegenüber.

Das könnte man auch anders formulieren: Nur das, was vom Wissen über die Kirche in das Bild eingeht, das man von der Kirche in sich trägt, besitzt motivierende Kraft für unser Verhalten.

Wir achten wohl zu wenig darauf, wie stark das wechseln kann, was vom theoretischen Wissen jeweils in das Bild von der Kirche eingeht und unser Fühlen und Reagieren bestimmt. Nur in Stichworten und sehr vereinfachend sei darauf hingewiesen, wie im Lauf der Jahrhunderte das Bild von der Kirche bald mehr vom Wesen, bald mehr von der Oberfläche und von der Peripherie her geprägt worden ist. Anton Mayer-Pfannholz hat diese Entwicklung eindrucksvoll gekennzeichnet.

Das «Bild» von der Kirche im Wandel der Jahrhunderte

Die ersten christlichen Jahrhunderte waren tief vom übernatürlichen Geheimnis der Kirche erfüllt. Sie war ihnen das himmlische Jerusalem, das sich als Gottes Gnadengabe auf die Erde herabsenkt.

Schon bei Augustinus wird das abgewandelt zur Vorstellung der Civitas Dei, des gnadengewirkten Gottesstaates auf Erden.

Und dieses Bild wandelt sich weiter ins Mittelalter hinein, in die Zeit des Heiligen Römischen Reiches, und wird hier zur Vorstellung des in der Kirche sichtbaren gewordenen Gottesreiches.

Wieder ein paar Jahrhunderte weiter, Papst und Kaiser haben sich im Kampf gegeneinander erschöpft; nun verdünnt sich diese Leitidee zum Bild der Amtskirche, des Rechtsinstituts, um sich in der Renaissance mit einem gewandelten Machtmotiv zu verbinden: der Petersdom wird gebaut als ein Symbol für die Größe der Päpste.

In der Gegenreformation tritt das Kampf- und Triumphmotiv hinzu; die Fresken unserer Barockkirchen versinnbildeten die Kirche als Gottes Feldherrin, als die triumphierende Kriegsherrin Christi.

Es kommt die Zeit der Aufklärung, in der Rousseaus Lehre vom Gesellschaftsvertrag als Ursprung des Staates sich durchsetzt. Was wunders, daß nun die Kirche erlebt wird als Menschenverein, um ein Wort des gewiß tiefreligiösen J. M. Sailer zu gebrauchen. Jetzt kommt auch die früher undenkbar Meinung auf, daß man aus der Kirche austreten könne, eben wie aus einem Verein.

Als sich die Kirche im 19. Jahrhundert wieder stärker auf ihre religiöse Substanz besinnt und ihre Kinder vor dem andrängenden Atheismus und Laizismus zu bewahren sucht, drängt sich die Vorstellung der Mater et magistra in den Vordergrund, der Mutter und Lehrerin im pädagogischen Sinn, der Heilanstalt, des Erziehungsinstituts für die Herde des göttlichen Hirten. Während also Gottes Wahrheit von der Kirche und deren lebendiges Wesen unverändert bleibt, wandeln sich die Bilder von ihr. Es wäre reizvoll, dem nachzugehen, wie sich damit auch das jeweilige «sentire cum ecclesia» gewandelt hat.

Wir betrachten es als eine Gnade, daß uns das 20. Jahrhundert wieder zurückgeführt hat zu einem Verständnis der Kirche aus ihrem Ursprung. Wir trachten heute danach, so tief wie möglich zu erfassen, was uns

die Heilige Schrift über die Kirche lehrt.

Es sind zwei Aussagelinien, die uns hier begegnen: Einmal die «ecclesia», die Gemeinde, das Volk Gottes, das gegenüber dem Alten Bund als das «neue Israel» dadurch eine besondere Prägung erfährt, daß es vom Leib Christi lebt und so selbst zum geheimnisvollen Leib Christi wird. Das ist die eine Linie.

Die andere offenbart uns die Kirche als Christi Partnerin, als seine liebende Braut und unsere jungfräuliche Mutter, als eine Mutter in magdlichem Dienst für unser Heil. Daß die Kirche beides ist, Christi Leib und zugleich seine liebende Partnerin, offenbart ihr Geheimnis, das schließlich zurückweist in die Abgründe des dreifaltigen Gottes, in dem der Vater, der

Sohn und der Geist das eine göttliche Wesen gemeinsam sind und sich doch persönlich in Liebe begegnen.

Dieses Geheimnis der Kirche spiegelt sich in jedem Christen: Auch wir haben nur eine gültige Existenz vor Gott, insofern Christi Leben sich uns mitteilt; und zugleich ist Christus das entscheidende heilige «Du» unseres Lebens, das zu lieben unsere höchste Aufgabe ist.

Für unsere Kirchenerfahrung ist wichtig: Zwischen der Kirche und uns als einzelnen katholischen Christen besteht hier nicht nur eine Parallele, sondern ein unlöslicher Lebenszusammenhang. In der Vermählung der Kirche mit Christus sind wir zum neuen Leben gezeugt und geboren, und während wir heranwachsen zu mündigen Söhnen und Töchtern der Kirche, verbleiben wir doch lebensnotwendig im mütterlichen Schoß eben dieser Kirche.

Wenn ich das glaube, und ich muß es, wenn ich an Christus glaube, dann ist das für meine Einstellung zur Kirche das Grundlegende und ist durch keine andere Erfahrung der Kirche zu ersetzen. Das Leben der Kirche ist immer auch mein Leben. Was also auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil geschehen wird, wird mich betreffen, wird eine Äußerung des Lebens sein, an dem ich als Glied der Kirche Anteil habe, wird unmittelbar oder mittelbar mein persönliches Christenleben in Mitleidenschaft, ich möchte aber auch sagen, in «Mitfreundschaft» ziehen.

Nochmals zurück zum neutestamentlichen Aspekt der Kirche! Christus, der Sündenlose, ist für uns zur Sünde geworden, indem er das Gericht über unser aller Sünde an seiner Person vollziehen ließ. Die Kirche, seine Braut, ist auch hier mit ihm schicksalssolidarisch; sie wird mit Christus zur Sünde, wird es in einer grausamen Realität. Insofern sie die Gemeinde derer ist, die als Erlöste immer wieder sündig werden, wird sie in uns, trotz ihrer wesenhaften Heiligkeit, zur sündigen Kirche, wird in uns zur armseligen und oft schmachbedeckten Pilgerin durch diese Zeit, nach Paulus zur Gottesbraut mit Runzeln und Flecken, in deren Gliedern Christus am Werk bleiben muß, um seine Kirche zu reinigen und heiligen, sie von diesen Runzeln und Flecken zu befreien. Aber erst am Tage seiner herrlichen Wiederkunft wird er das vollenden.

Wiederum, jedes Sich-Ärgern, jedes Traurigwerden über das, was an den Gliedern der Kirche, auch was an den kirchlichen Amtsträgern nicht so ist, wie es sein sollte, darf nicht zu einem billigen Raunzen und Raisonieren verführen, sondern muß zuerst unseren Christusglauben alarmieren und zur Besinnung auf eine tiefere und wesentlichere Erfahrung der Kirche rufen. Es ist eben die durch menschliches Versagen gedemütigte und demütigte Kirche Christi, die mit uns durch diesen Äon wandert, hoffend auf den Tag, da Christi Glorie in ihr unverhüllt und unbefleckt aufstrahlen wird — gedemütigte und demütigte Kirche auch in dem Bewußtsein, daß sich ihr sichtbarer Bestand nicht mit dem deckt, was wir Gottesreich der Gnade nennen; daß in ihr viele Glieder dem Gnadenleben erstorben sind; daß sie andererseits Vortrupp ist, Verheißung, freilich weithin unverstandene Verheißung für diejenigen, die ihr noch nicht voll angehören und die ihr doch zugeordnet sind, weil Christi Gnade in ihnen wirksam ist.

So können wir sagen: für das «sentire cum ecclesia», für das Sich-eins-fühlen mit der Kirche ist das «sentire ecclesiam» maßgebend, unsere Erfahrung der Kirche, wie sie uns schmeckt. Da ergibt sich dann das rechte Verhalten sozusagen von selbst.

### Von unserem Verhalten in der Kirche

Ich darf mich begnügen, auf einzelnes nur andeutend hinzuweisen.

Zunächst: Nie können wir uns neben die Kirche oder gar kritisch ihr gegenüberstellen. Wir können ihr auch nicht sozusagen von außen her zu Hilfe eilen, denn wir sind immer in der Kirche, alles Fühlen mit der Kirche ist immer ein Fühlen in der Kirche, muß ein bewußtes und entschlossenes Einschwingen in das Leben, in den Lebensrhythmus der Kirche sein. So ist

ein klarer, frei verantworteter Grundentscheid zu leisten: Weil ich an Christus glaube, darum glaube ich die Kirche. Und weil ich sie glaube, darum mühe ich mich, sie zu erfahren, zu erleben.

► Das erfordert zu allererst unser Gebet: der Geist muß es seinen Gemeinden und jedem einzelnen Glied seiner Gemeinden sagen.

► Das verlangt sodann die Besinnung, ein sich Herauslösen aus dem ewigen Alltagsbetrieb und die stille, persönliche Christusbegegnung. Gerade in dieser sind wir ja Kirche, vollziehen das liebende «Ja» der bräutlichen Kirche zu Christus mit.

► Aus der religiösen Besinnung wird Gesinnung. Diese verwirklicht sich nicht so sehr als ein gesinnungsmäßiges Stellungnehmen zur Kirche, sondern als Gesinntsein wie die Kirche, und dafür ist bedeutsam, was die Tradition unserer Kirche uns in den sogenannten evangelischen Räten der Armut, der Jungfräulichkeit, des Gehorsams vor Augen stellt. Denn dies alles drückt ja die Liebe aus, welche die Kirche zu Christus hegt, und das geht jeden Christen an. Es liegt uns heute am Herzen, die Lebensform des christlichen Laien und auch des Weltpriesters in ihrer Eigenständigkeit zu sehen, auch da, wo sie in manchem von den Lebensformen unserer Ordensleute abweicht. Aber die Liebeshingabe der Kirche, die sich im Leben nach den evangelischen Räten besonders lauter und innig spiegeln soll, muß im Grundansatz und in der Grundbewegung von jedem Christen mitvollzogen werden, denn in ihm lebt ja die Kirche, er selbst ist gliedhaft Kirche.

► Ein solches aus dem Glauben an Christus gewonnenes Einschwingen in den Lebensrhythmus der Kirche vollzieht sich da am wesentlichsten und ungestörtesten, wo sich die Gemeinde Christi allsonntäglich versammelt zur eucharistischen Feier, in der Liturgie der Kirche; hier lebe ich nicht nur gesinnungsmäßig am eindeutigsten das Leben der Kirche mit; hier wird mein Leben in der Kraft des Kreuzesopfers in das Leben der Kirche hineingenommen, von ihm getragen und durchseelt.

► Je mehr sich der Christ in das wesentliche religiöse Tun seiner Kirche und damit in Christus hineinnehmen läßt, desto stärker wird er gnadenhaft wie gesinnungsmäßig von der Bewegung des Erlösers auf die Welt zu erfaßt werden. Dann wird sich das Fühlen mit der Kirche in seiner Echtheit und Kraft ausweisen durch die Dynamik seines Zeugnisgebens für die Wahrheit und Weisung Christi, der liebenden praktischen Solidarität mit seinen Mitmenschen und nicht zuletzt durch die Erfüllung der Aufgabe, die Pius XII. dem christlichen Laien gewiesen hat: durch eine sachgerechte, zielklare, gediegene Berufsarbeit die «consecratio mundi» zu fördern, die Heimholung der Welt in die befreiende und allein den Menschen auf die Dauer beglückende Ordnung des Gottesreiches.

► Aus solcher christlich aktiver Präsenz in der Welt schöpft der Christ dann auch den Mut, auf Grund dessen, was ihm in der Taufe und Firmung gnadenhaft als Vollmacht eingepreßt wurde, seine Stimme in der Kirche zu erheben, durch sein verantwortungsbewußtes Wort die öffentliche Meinung in der Kirche mitzubilden, die der eben genannte Pius XII. gefordert hat. Bei aller Unentbehrlichkeit und Unverrückbarkeit des Amtes und der Amtsfunktion in der Kirche bleibt ja auch für das Charisma, für die begnadete prophetische Stimme, die ins Gewissen redet, in der Kirche Platz und Aufgabe. Auch der seiner gottbestellten Autorität bewußte Amtsträger tut gut, dieser Stimme zu lauschen, denn der Geist Gottes weht, wo er will, und Gott kann, wie es die alte, weise Benediktinerregel betont, auch einmal durch den Mund des Jüngsten, ergänzen wir, durch den Mund eines einfachen, keine Amtsfunktion ausübenden Gliedes der Gemeinschaft, seinen Willen kund tun.

Schon diese Andeutungen genügen, um erkennen zu lassen, daß das «sentire cum ecclesia» kein trautes Nestglück im Schoß

der Mutter Kirche garantiert, daß man sich durch ein wesens-echtes Fühlen, Sinnen und Trachten mit der Kirche keineswegs immer beliebt macht, weder drinnen noch draußen. Aber es wird, so es redlich ist und tief gründet, des Friedens und der Freude teilhaft werden, die als Früchte des Heiligen Geistes in der Kirche zu Hause sind.

Wo sich so das «sentire cum ecclesia» innerlich gefüllt hat, wie ein tiefer Brunnen mit seinem Wasser, wird das möglich, was man in der Vergangenheit vielleicht manchmal zu sehr von äußerer Not provoziert und in etwas krampfhafter Entschlossenheit forderte, beziehungsweise zu verwirklichen suchte: daß man sich mit der sichtbaren Kirche solidarisch weiß und dies unumwunden bekennt; daß man, mündig geworden, sich verstehend einfühlt in die Worte und Absichten der kirchlichen Amtsautorität und dieser gegenüber den Glaubens- und Tatgehorsam leistet, den Gott von uns fordert; daß man für die

Kirche, für die Wahrheit und Weisung Gottes, die sie als allein Befugte bewahrt, einsteht, eben wo immer man steht: daß man auch mit der Kirche den Kelch trinkt, den sie gegebenenfalls trinken muß. Dabei werden wir nicht vergessen, daß zeit unseres irdischen Lebens die Macht der Finsternis ihre Angriffspunkte in uns behält, so daß wir wach und auf der Hut sein müssen, sowohl vor der Müdigkeit und Trägheit der Guten wie auch vor einem fanatischen Parteigängertum, das im Grunde nicht dem Herrn und seiner Kirche, sondern dem eigenen Ich zu dienen sucht.

Wir wünschen, das begonnene Konzil möge wirklich ein großer, gesegneter Augenblick in der Geschichte unserer Kirche werden. Wir sollten trachten, daß es in uns auf einen großen heiligen Augenblick des wirklichen «sentire cum ecclesia» treffe.

*Prof. Dr. Richard Egenter*

## KOMMENTARE

### Der «Osservatore Romano», Dr. Visser't Hooft und die Presseagenturen

Der «Osservatore Romano» darf sich nicht immer der ungeteilten Sympathie der katholischen Kreise in aller Welt erfreuen. Über die Begründetheit der einzelnen Motive für eine solch kritische Zurückhaltung kann man wohl streiten. Aber in einem wesentlichen Punkt wenigstens dürfte die Zeitung des Vatikans selber Schuld tragen. Nicht selten erstaunt der «Osservatore Romano» die Weltöffentlichkeit durch kategorische, aber anonyme Artikel von undurchsichtiger Autorität wie durch einseitige Interpretationen kirchlicher Dokumente und Ereignisse.

#### Ein unglücklicher Bericht des «Osservatore Romano»

Ein derartiges Beispiel bildete der Artikel vom 23./24. Juni 1962, der anlässlich des letzten Sitzungstages der Zentralkommission zur Vorbereitung des Konzils über den Ökumenismus handelte. Der Aufsatz berichtet, daß zwei Schemata über den Ökumenismus vorgelegt wurden, ein dogmatisches von der theologischen Kommission und ein pastorales vom Sekretariat für die Einheit der Christen. Die Ausführungen des anonymen «Osservatore»-Artikels und des gleichzeitigen «Notiziario» des Pressesekretariates des Konzils über die Ökumenische Bewegung außerhalb der katholischen Kirche riefen eine scharfe Reaktion des Generalsekretärs des Weltkirchenrates, Dr. W. A. Visser't Hooft, hervor, und zwar – wie uns scheint – nicht zu Unrecht.

Der Ton, der auch in ökumenischen Angelegenheiten, und da insbesondere, die Musik macht, hatte im «Osservatore» von Anfang bis Ende einen falschen Klang. In überheblicher Selbstzufriedenheit wurde über die unsicher tastende, nach Einheit suchende Bewegung der getrennten Christen der Stab gebrochen. Sarkastisch wird vermerkt, daß «die katholische Kirche nicht auf die Ökumenische Bewegung protestantischer Signatur gewartet habe, um allen möglichen Wegen der Einheit nachzuspüren». Es werden die katholischen Bemühungen um die Einheit aufgezählt: Unionskonzilien, Äußerungen der Päpste, die Weltgebetsoktav, die Gründung des Sekretariates für die Einheit. Eine solche Aufzählung kann mit Recht gegeben und sogar noch wesentlich ergänzt werden. Aber leider steht sie unter dem Vorzeichen, die Verdienste der nichtkatholischen Ökumenischen Bewegung herabzusetzen. Als ob nicht gerade diese Bewegung den ersten und stärksten Anstoß gegeben hätte, daß auch in großen Teilen der katholischen Kirche

das ökumenische Bewußtsein wieder aufgebrochen ist, die katholische Hierarchie selber ihr Interesse wahrnahm und die getrennten Brüder sich begegneten wie nie zuvor.

Den Mißklang des «Osservatore»-Artikels könnte man erst richtig ermessen, wenn man die Stimme des heutigen Papstes zum gleichen Problem daneben hörte. Aus den vielen Äußerungen sei nur eine zitiert. In der Konzilsankündigung «Humanae salutis» sagt der Papst: «In einem Augenblick großzügiger und wachsender Anstrengungen, die von verschiedenen Seiten unternommen werden zu dem Zweck, jene sichtbare Einheit aller Christen wiederherzustellen, die den Wünschen des göttlichen Erlösers entspricht, scheint es uns angebracht, die fundamentalen Glaubenswahrheiten besser zu erhellen und jene Beweise brüderlicher Liebe zu erbringen, durch welche die von diesem Apostolischen Stuhl getrennten Christen zu dieser Einheit angeeifert und ihnen dadurch gleichsam der Weg zu ihr geebnet werde». Die Dissonanz zwischen der Stimme des Papstes und des «Osservatore»-Artikels ist nicht zu überhören!

Aber es ist nicht nur der Ton, der zu beanstanden ist. Die tatsächliche Charakterisierung des Weltkirchenrates ist unzweifelhaft falsch. Nach Angabe des anonymen Verfassers würde die Ökumenische Bewegung «der Nichtkatholiken, und besonders der Protestanten, gleichsam eine Föderation mit gleichen Rechten für alle christlichen Kirchen anstreben». «Nach dieser Theorie», so fährt der Verfasser fort, würden «sich die verschiedenen Kirchen als gleich schuldig an der Spaltung betrachten müssen; nicht eine einzige Kirche würde sich anmaßen können, die einzige wahre Kirche Christi zu sein, sondern nur ein Teil davon; die künftige Kirche, die aus der Union der verschiedenen jetzt bestehenden Kirchen hervorgehen würde, wäre mit keiner heute bestehenden Kirche identisch, sondern würde eine völlig neue Kirche sein». Auf diesen Fundamenten seien die panchristlichen Kongresse aufgebaut worden, so schließt der Verfasser und zählt dann – ohne jegliche Nuancierung – all die Weltkirchenkonferenzen von Edinburgh 1910 bis New Delhi 1961 auf. Damit wird die vorausgegangene Charakterisierung der Ökumenischen Bewegung dem heutigen Weltkirchenrat zur Last gelegt. Ein an dieser Stelle eingefügtes Zitat aus der Enzyklika «Orientalis Ecclesiae» vom Jahre 1944 unterstreicht dies noch. In diesem Zitat wird das Bestreben zurückgewiesen, nach dem größten gemeinschaftlichen Nenner des Glaubens der verschiedenen Kirchen zu suchen und ihn als Basis für die erstrebte Einheit zu nehmen.

Das alles ergibt ein ganz verzerrtes Bild der Ökumenischen Bewegung. Der Verfasser ist offensichtlich gar nicht im Bild über die neuere Entwicklung. Aus zufälligen Fragmenten ver-

alteter Dokumente und unzulänglichen Informationen wurde ein Artikel verfertigt, der vor allem an zwei Fehlern krankt: Erstens scheint der Verfasser nicht zu ermessen, wie die Beurteilung einer geistigen Bewegung, die sich mit moderner Schnelligkeit entwickelt, eine äußerst behutsame, zeitlich genau zu fixierende Interpretation der Dokumente erfordert. Ein päpstliches Wort aus dem Jahre 1944 wird gegen den Weltkirchenrat ins Feld geführt, ohne zuerst zu klären, ob es auf die heutige Situation noch zutrifft. Zweitens beweist der Artikel, daß der Verfasser vom Charakter des Weltkirchenrates keine Ahnung hat. Dieser Rat identifiziert sich bekanntlich nicht mit irgendwelcher Auffassung der Mitgliedskirchen über das Wesen kirchlicher Einheit. Er hat sein eigenes, spezifisches Ziel und seine eigene Funktion. Beide wurden etwas unbestimmt in Amsterdam 1948, dann deutlicher in Toronto 1950, schließlich in New Delhi 1961 umschrieben und von der Vollversammlung bestätigt.

Aus diesen Umschreibungen geht hervor: Der Weltkirchenrat ist weder eine «Superkirche» noch eine «föderative Kirche» noch will er es werden. Er fordert nicht die Annahme einer einzigen bestimmten Auffassung über die genaue Gestalt der künftigen Kirche. Er verlangt auch nicht, daß die Mitgliedskirchen «andere Kirchen für Kirchen im wahren und vollen Sinne des Wortes halten». Mit andern Worten, der Weltkirchenrat versichert, daß innerhalb seines Rahmens auch für eine Kirche, die sich als die allein wahre Kirche Christi betrachtet (wie es die orthodoxen Kirchen tun), genau so Raum ist wie für jene Kirchen, welche sich nur als einen Teil der wahren Kirche betrachten. New Delhi hat noch einmal in einer zwar immer noch etwas verschwommenen, aber trotzdem vielsagenden Formel ausgesprochen, daß das gemeinsame Beten und Wirken hinzielen auf die Manifestation der bereits in Jesus Christus geschenkten Einheit in der einen, vollen Gemeinschaft, wo der eine apostolische Glaube bekannt, das eine Evangelium verkündet und das eine (eucharistische) Brot gegessen wird, wo Amt und Glieder von allen anerkannt werden, in einer Gemeinschaft, die mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten verbunden ist.

Reaktion des Generalsekretärs des Weltkirchenrates, Visser't Hooft

Man kann zu den einzelnen Umschreibungen vom katholischen Glauben her seine Randbemerkungen machen, man kann aber nicht – ohne dem Weltkirchenrat Unrecht zu tun – so darüber schreiben, wie es der «Osservatore Romano» tat. Wir können die Enttäuschung und Entrüstung des Generalsekretärs des Weltkirchenrates, Visser't Hooft, der seine Lebensarbeit in diesem Artikel ignoriert und falsch interpretiert sieht, völlig verstehen.

Die ganze Sache wurde aber noch verschlimmert durch gewisse Agentur- und Zeitungsmeldungen. Die Reaktion des Generalsekretärs, die in einem Vortrag an der Freien Universität Berlin zum Ausdruck kam, wurde in gewissen Meldungen falsch interpretiert. Darnach hätte Visser't Hooft die Theologische Kommission zur Vorbereitung des Konzils weitgehender Unkenntnis bezichtigt. Dazu kam, daß selbst der «Ökumenische Pressedienst» die Äußerung von Visser't Hooft zum Teil falsch verstand und in der Überschrift seines Berichtes den Eindruck erweckte, als hätte der Generalsekretär den «Vatikan» kritisiert. Nach diesen Meldungen hätte sich die Beschuldigung Visser't Hoofts eigentlich nicht gegen den Artikel im «Osservatore Romano», sondern gegen «die Erwägungen der Theologischen Kommission», gegen «die Päpstliche Vorbereitungskommission, die sich mit der Frage der Ökumene beschäftigt», und gegen den «Verfasser» ihres Schemas gerichtet.

Richtigstellung

Unter dem ausdrücklichen und zweimal betonten Vorbehalt,

daß die Pressemeldungen den Vortrag des Generalsekretärs richtig wiedergäben, protestierte die holländische Wochenzeitung «De Linie» (Amsterdam) am 11. August 1962 dagegen. Es mußte nämlich bekannt sein, daß die laufenden Artikel im «Osservatore» über die Arbeiten der Kommissionen nicht eine Wiedergabe der Beratungen und Beschlüsse dieser Kommissionen waren, sondern nur journalistische Exkurse und Interpretationen zu den verhandelten Entwürfen. Alle Mitglieder und Berater der Kommissionen waren zur absoluten Geheimhaltung verpflichtet. Man kann es unseres Erachtens mit Recht bedauern, daß die Artikel im «Osservatore» mitunter den Anschein erweckten, über den wirklichen Inhalt der behandelten Gutachten zu berichten. Aber bei genauem Zusehen schrieb im vorliegenden Fall der «Osservatore Romano» seine Ausführungen über die Ökumenische Bewegung auch nicht der Theologischen Kommission oder dem Sekretariat für die Einheit zu.

Dr. Visser't Hooft bestätigte auch, daß er eine solche Beschuldigung der beiden Kommissionen gar nicht geäußert habe. Er habe in seinem Vortrag die Theologische Kommission gar nicht genannt und wisse nicht, wie diese in Zeitungsmeldungen hineingeraten sei. Auch bedauert er, daß der «Ökumenische Pressedienst» in Genf in seiner Überschrift, die offenbar ohne seine Mitwirkung verfaßt wurde, den Eindruck erweckte, als habe er den «Vatikan» kritisiert. Er anerkennt die Richtigkeit der Kritik, wenn er wirklich so formuliert hätte, wie einige Zeitungsmeldungen berichteten. Aus dem Wortlaut der Berlinerrede geht jedoch hervor, daß sich Visser't Hooft ausschließlich gegen den Pressebericht des «Osservatore Romano» wandte.

Katholischerseits wird man sagen dürfen: Es ist sözusagen ausgeschlossen, daß die «Theologische Kommission» oder das «Sekretariat für die Einheit der Christen», mit ihren Fachleuten über die Ökumenische Bewegung, die von Visser't Hooft beanstandeten Äußerungen des «Osservatore Romano» selber getan haben. Das rigorose Geheimnis, von dem die Konzilsarbeiten umgeben sind, hat leider eine korrekte Berichterstattung verhindert. Durch das kleine Intermezzo, das noch am Vorabend des Konzils die ökumenische Verständigung etwas getrübt hat, ist die katholische Presse neuerdings an ihre große Verantwortung gemahnt. Offenbar ist bis in die Redaktion des «Osservatore Romano» hinein der Wunsch eines Benedikt XV. immer noch aktuell: «Bewahre uns, Herr, vor jeder Ungeschicklichkeit, die uns weiter entfremden könnte». A. J.

## Kann man den Turm von Babel im christlichen Geist bauen?

Die kurze Betrachtung in Nr. 16 der «Orientierung» über den Astronauten als Bild christlicher Zukunftshaltung von Dr. Leo Kunz hat bei vielen Lesern begeisterte Zustimmung geweckt. Sie wurde auch in der reich illustrierten, ausgezeichneten «Aachener Kirchenzeitung» mit zwei Bildern geschmückt vollinhaltlich abgedruckt. Andererseits ist sie aber auch auf Widerspruch gestoßen.

Ist die Astronautik ein Turmbau von Babel?

Aus der Antwort eines Ingenieurs im Tessin entnehmen wir einige Sätze:

«Aus rein menschlicher Sicht, will sagen im Hinblick auf das einzelne Schicksal, ist die Leistung der russischen Wissenschaftler und Astronauten überaus großartig und bewundernswert ... Etwas ganz anderes aber bedeutet es, wenn aus diesen kosmischen Experimenten eine optimistische Entwicklungsschau der Menschheit abgeleitet wird, 'unabsehbare Möglichkeiten', eine ganz neue Lebensgestaltung für die ganze Menschheit vorausgesehen wird.»

► Wenn es auch in naher Zukunft gelingen sollte, meint der Einsender, beispielsweise auf dem Mond oder der Venus zu landen, «so muß man

sich doch fragen, was damit für die ganze Menschheit gewonnen sein soll. Auf dem Mond könnten sich bestenfalls einzelne Menschen mit Sauerstoffapparaten während weniger Stunden nach Sonnenaufgang aufhalten. Die Reise nach der Venus, wo es vielleicht einigermaßen erträgliche Lebensbedingungen gibt, würde rund 200 Tage (in nicht auszudenkender seelischer Monotonie) erfordern. Ich frage, welche unabsehbaren Möglichkeiten der Menschheit dadurch eröffnet werden sollen? Ich selbst sehe keine.»

▷ Aber noch mehr: «Man erinnere sich, daß diese Raumfahrten aus atheistischem Milieu hervorgegangen sind. Die Urheber und Anstreiber dieser kosmischen Experimente erklären sich als Gottesleugner ... Jedenfalls kann man nicht behaupten, diese außerirdischen Versuche werden ad maiorem Dei gloriam gestartet. Auf der Suche nach einem zuverlässigen Maßstab der Beurteilung kommt mir unwillkürlich der biblische Bericht vom Turmbau zu Babel in den Sinn. Oder sind diese symbolischen Erzählungen des Alten Testaments nur für Kinder und archaische Menschen bestimmt? Ich bin nicht dieser Meinung. Die göttliche Aufforderung ‚Machet die Erde euch untertan‘ überspitzt der moderne Mensch, indem er nach dem Mond und den Sternen greift. Es ist die geistige Einstellung, die menschliche Hybris und Überheblichkeit, die Vergötzung des technischen Fortschritts, die für die Zukunft nichts Gutes verspricht.»

▷ Ein drittes Bedenken: «Die ungeheure Verschwendung von erarbeiteten Volksvermögen, mit der diese kosmischen Experimente erkaufte werden müssen. Die Kosten gehen in ungezählte Milliarden Schweizer Franken ... Und solche Vergeudung erlaubt man sich, während ein Drittel der Menschheit Hunger leidet.»

### Eine erste Antwort

Aus diesen Überlegungen greift Seminardirektor Dr. Leo Kunz den zweiten und theologisch gewiß beachtlichsten Punkt heraus, der eine Antwort rechtfertigt; wobei wir es uns vorbehalten, in anderem Zusammenhang auch noch auf Punkt eins zurückzukommen.

«Sind die Raumfahrten nicht aus dem Geist einer gottlosen Überheblichkeit hervorgegangen und werden sie vom Westen nur aus Prestige Gründen nachgemacht, weil die Welt den Erfolg anbetet? Bringt der Vorstoß ins Weltall der Menschheit wirklich irgendwelche neuen Lebensmöglichkeiten? Ja, rechtfertigen sich die Milliardenausgaben im Angesicht des Welthungers und Weltelends? Erinnert das ganze Unternehmen der Weltraum-Eroberung nicht an den Turmbau von Babel, der als Urbild der menschlichen Hybris am Anfang der Bibel steht und für alle Zeiten Gültigkeit behält? Wie kann man ihn ernsthaft als Bild christlicher Zukunftshaltung bezeichnen?

Die Antwort muß zwei Dinge auseinanderhalten: Erstens die Weltraumfahrt an sich und zweitens die Weltraumfahrt als Bild.

▷ Die Weltraumfahrt an sich ist eine Großtat des menschlichen Geistes, zu der Gott selbst die Voraussetzungen geschaffen hat. Sie birgt wohl noch unübersehbare Schwierigkeiten und es besteht auf Generationen hinaus wenig Aussicht auf Gewinnung neuen Lebensraumes oder auf irgendeine materielle Auswertbarkeit. Dennoch ist die Verlockung des Unerforschten immer eine der tiefsten Sehnsüchte des Menschen gewesen, die ihn unwirtliche Eisgebirge erklimmen und uferlos scheinende Meere durchfahren ließ, ohne nach dem Wert zu fragen – einfach weil Menschsein und Entdeckersein eins sind. Und hier gibt es keine Grenzen. Die Hybris besteht nicht darin, etwas zu wollen, was menschlichem Geist und menschlichem Können zugänglich ist und das Gott verboten hätte. Gott verbietet nichts, zu dem er die Mittel gibt. Die Hybris beginnt dort, wo der Mensch nicht mehr sieht, daß er den Geist und die technischen Möglichkeiten von Gott hat und sie in Ehrfurcht und Dankbarkeit gebrauchen soll, oder wo er sich auf Gebiete wagt, die seine Möglichkeiten wirklich grundsätzlich übersteigen. Christoph Kolumbus hat dies in seinem wunderbaren Gebet um Tatkraft so ausgedrückt:

„Unser Herr ist es, der mir den rechten Gedanken eingegeben, der auch seinen Beistand gewährt, das Werk zu gutem Ende zu vollbringen. Denn ich weiß es wohl, ich bin fest überzeugt und auch nicht der Hauch eines Zweifels mischt sich in diese Überzeugung, daß die Hohe Majestät alles wirkt, was gut ist, daß außer der Sünde alles gut und kein Gedanke und kein Urteil über irgendwelche Sache gestattet ist ohne die Zustimmung von oben ... Nach seinem Gefallen ist von unserem Herrn jedem Ding sein Zweck gesetzt, der Schutzherr ist jedem Vermögen der menschlichen Natur. O wie über alles gut ist der Herr, der da will, daß die Menschen tätig seien, und sich aufmacht, ihnen auch die Mittel in die Hand zu geben! Tag und Nacht und jeden Augenblick sollen wir ihm danken in Demut!“ (Karrer, Gebete großer Seelen. Ars sacra Verlag, München.)

Derselbe Turm, den die Leute von Babel in einem gottlosen Geiste bauten, hätte ein heiliger Tempel sein können, wenn er dem wahren Gott mit rechter Absicht errichtet worden wäre. Darum können wir uns sehr gut einen Astronauten denken, der in einer ebenso wunderbar christlichen Haltung wie Kolumbus seine Fahrt zur Ehre Gottes unternimmt. Wieweit das tatsächlich geschieht, ist eine andere Frage.

▷ Wir haben in unserer Betrachtung die Raumfahrt eines Astronauten, der dieses Ereignis im vollen Sinn für sich vor Gott und in der menschlichen Gemeinschaft erleben würde, zum Bild unserer christlichen Einstellung zur kommenden Welt des technischen Zeitalters überhaupt gemacht. Ein Teil steht hier für das Ganze. Nicht daß wir dächten, die Weltraumfahrt würde selbst der Menschheit in nächster Zeit unabsehbare Möglichkeiten eröffnen. Auch der russische Astronaut empfindet seinen Flug als ein Symbol für einen Vorstoß, der auf der ganzen Linie der künftigen Gesellschaft und Technik vollzogen wird: In der Automation wie in der Medizin, in der Chemie wie in der Biologie, in der Vermittlungstechnik wie in der Weltorganisation. In dieser Welt des kommenden technischen Zeitalters müssen wir alle dabei sein. Weltraumflüge könnte man vielleicht in einer friedlichen Weltvölkergemeinschaft zurückstellen, bis die dringendsten sozialen Probleme gelöst sind. Aber tausend andere kühne, beängstigende, faszinierende technische Aufgaben und Möglichkeiten sind uns einfach aufgegeben, ob wir wollen oder nicht. Die Zukunft des technischen Zeitalters ist als Ganzes so voller Möglichkeiten und Gefahren, daß wir nicht wissen, ob wir darin zu leben vermögen. Aber entfliehen können wir ihr nicht. Die Medizin gab uns zum Beispiel Mittel, das Menschenleben zu erhalten, die der früheren Welt unbekannt waren. Einmal da, mußten sie aus Nächstenliebe gebraucht werden. Sie brachten die Bevölkerungsexplosion ganzer Kontinente. Ohne gewaltige Werke der Organisation und Technik werden wir sie nie meistern. Die Welt der Technik bringt neue, unausdenkbare menschliche Probleme. Auch sie können wir nicht mit einem sauren ‚eben leider‘ auf uns nehmen. Große Aufgaben, die uns der Augenblick stellt, haben auch einen großen Sinn. Wir müssen die Gegenwart als Geburtswehen eines Neuen erfassen, das kommen soll. Und diese Aufgabe kann und muß christlich erlebt werden.»

### Eine zweite Antwort durch zwei Päpste

Diese skizzenhafte Entgegnung wird noch durch die Worte Papst Johannes XXIII. unterstrichen, der sich nicht scheute, für den jungen Astronauten Nikolajew in Wostock III während seines Fluges öffentlich zu beten und das Unternehmen der Russen an sich (also abgesehen von der Weltanschauung der Machthaber in der UdSSR) positiv zu bewerten.

Wir folgen der Darstellung des «Osservatore Romano» vom 13./14. August 1962:

Am Sonntag, 12. August, betete Johannes XXIII. – wie er das in Castel Gandolfo an Feiertagen zu tun pflegt – mit den Besuchern aus aller Welt den englischen Gruß. Unmittelbar darauf richtete er an die versammelten Gläubigen die folgende kurze, aber wohldurchdachte Ansprache:

«Für alle Zeiten bekräftigt und heiligt der ‚Engel des Herrn‘ die Verbindung von Himmel und Erde, von Göttlichem und Menschlichem. In dieser Stunde wollen wir in unserem Gebet des jungen Raumfahrers gedenken.

Liebe Söhne, ihr kommt aus allen möglichen Ländern und seid hier brüderlich vereint, indes der Raumfahrer in gleichsam entscheidender und gewiß mitbestimmender Weise erprobt, was der Mensch in intellektueller, moralischer und physischer Hinsicht zu leisten vermag. Er setzt damit die Erforschung der geschaffenen Welt fort, zu der wir auf den ersten Seiten der Hl. Schrift aufgefordert werden: ‚Breitet euch aus auf der Erde und herrscht über sie!‘ (Gen 9,1-7).

Die Völker und vor allem die jungen Generationen folgen mit Begeisterung den bewundernswerten Vorstößen in den Weltraum und den Raumfahrten in ihrer Entwicklung. Oh, möchten doch diese Unternehmungen zu einem Sinnbild der Huldigung sich gestalten, die dem Schöpfergott und höchsten Gesetzgeber dargebracht wird.

In die Annalen der wissenschaftlichen Erforschung des Weltalls werden diese Ereignisse eingehen; sie könnten und sollten ebenso zum Ausdruck eines wahren und friedlichen Fortschritts werden, der auf dem sicheren Fundament menschlicher Brüderlichkeit aufruht. Der Apostel Paulus fordert die Römer auf, Christus kennenzulernen, zu lieben und ihm nachzufolgen, denn sein Wort ist ‚wie eine Leuchte, die an dunklem Ort scheint, bis der Tag anbricht und das Morgenlicht aufgeht in den Herzen‘ (2 Petr 1,19)».

Die Ansprache fand ein weites, zustimmendes Echo in der Presse aller Richtungen. Die kommunistische Zeitung «L'Unità» sprach die Hoffnung aus, daß dadurch in der katholischen Kirche gewisse «archaische Auffassungen» überwunden werden, nach denen die «neue Wissenschaft» des zwanzigsten Jahrhunderts eine «Herausforderung Gottes und eine Sünde des Hochmuts» sei.

Der «Osservatore Romano» erwiderte am 16. August: Zu Unrecht würden der Kirche archaische Auffassungen vorgeworfen, die erst diese Ansprache Johannes XXIII. überwinde. Zum Beweis zitiert er Worte Pius XII. aus dem Jahre 1956, die er bei einer Audienz der Teilnehmer eines Astronautenkongresses am 20. September sprach. Sie klingen in der Distanz von sechs Jahren geradezu prophetisch, denn damals gab es noch keine bemannten Raumschiffe. Die zitierten Sätze lauten:

«Den unersättlichen Wissensdrang hat Gott selbst in das Herz des Menschen gepflanzt und als er ihm sagte: ‚Macht euch die Erde untertan‘, wollte er seinen Eroberungsbemühungen gewiß keine Grenzen setzen. Er vertraute die Schöpfung dem Menschengestalt an, damit er in sie eindringe und dabei immer tiefer die unendliche Größe des Schöpfers erkennen könne. Wenn sich der Mensch bislang auf der Erde gleichsam eingeschlossen fühlte und sich mit spärlichen Erkenntnissen aus dem Weltall zufriedengeben mußte, so scheint sich ihm heute die Möglichkeit zu bieten, diese Schranke zu überschreiten und zu neuen Wahrheiten und

Erkenntnissen vorzudringen, die Gott verschwenderisch in der Welt ausgestreut hat.»

Wo sind also, fragt der «Osservatore», die «archaischen Auffassungen» der Kirche? Wo die Herausforderungen Gottes? Wo die Hochmutssünden? Was Kirche und Päpste verlangen, ist nur dies, daß der Sinn für Verantwortung im gleichen Ausmaß wachsen muß wie die neuen Mittel, welche die Entdeckungen dem Menschen zur Verfügung stellen. Darum fährt Pius XII. fort:

«Die gemeinsame Anstrengung der ganzen Menschheit, das Weltall friedlich zu erobern, muß dazu beitragen, den Sinn für Gemeinschaft und Solidarität dem Bewußtsein stärker einzuprägen. Der Eindruck, die große Gottesfamilie zu bilden, in der alle Kinder des gleichen Vaters sind, müßte in allen immer mehr vertieft werden. Um aber in diese Wahrheit einzudringen, muß man das Wahre hochachten, dem Realen sich fügen und nicht weniger Mut aufbringen als bei der wissenschaftlichen Forschung. Die kühnsten Forschungsunternehmen im Weltraum würden nur dazu führen, ein neues Element der Zwiertacht unter den Menschen einzuführen, wenn sie nicht von einer vertieften moralischen Besinnung und von einer bewußten Hingabe an die höheren Interessen der Menschheit begleitet werden.»

Damit wird, so scheint es uns, der richtige Kern der Einsendung des Tessiner Ingenieurs herausgestellt und zugleich abgegrenzt. Die Weltraumflüge stellen eine erschreckende Gefahr dar in der Hand von Menschen, die nicht bereit sind, die damit gegebene erhöhte Verantwortung auf sich zu nehmen. Trotzdem darf man sich dadurch nicht dazu verleiten lassen, die Tatsache der Vorstöße in den Weltraum als solche zu verurteilen. Sie ist im Gegenteil gut, bewundernswert, eine gottgewollte Tat, keineswegs menschliche Hybris, und wer sie bewundert, wie die beiden zitierten Päpste, macht sich in keiner Weise der Vergötzung des technischen Fortschritts schuldig.

Der Christ wird, anstatt sie mit Grausen zu betrachten und zu verurteilen, eben jenen größeren Mut aufbringen müssen, von dem Pius XII. spricht: Mut, vermehrte Verantwortung auf sich zu nehmen, sich der Einheit der Menschenfamilie lebendig bewußt zu werden mit allen Konsequenzen, die das mit sich bringt, worunter sicher auch die von Johannes XXIII. gezogene fällt: für die Kosmonauten zu beten!

Alle Gaben Gottes haben in unserer irdischen Pilgerzeit diese Ambivalenz an sich: sie sind eine beglückende Möglichkeit der Vereinigung mit ihm, zugleich aber auch eine schreckliche Möglichkeit der Trennung von ihm. Neutral kann niemand bleiben. Ungenützt liegen lassen darf der Mensch die Gaben Gottes nicht. Das käme der Trennung gleich. Christentum ist nun einmal keine gemütliche Sache. M. G.

## DER GLAUBE DES PRIESTERS HEUTE

(Am Deutschen Katholikentag 1962 in Hannover hielt Prof. Karl Rahner SJ ein vielbeachtetes Referat über den «Glauben des Priesters heute». Dabei ging es hauptsächlich um den Glauben, sofern dieser für das Christsein des Priesters selbst und nicht nur für seine amtliche Sendung Grund und Boden ist. K. Rahner berührte in seinem Vortrag so hochaktuelle und zugleich innerste Probleme des Glaubens, daß wir die wesentlichen Punkte des Referates auch unseren Lesern vorlegen möchten. Die Red.)

P. Karl Rahner stellte an die Spitze seiner Ausführungen über den «Glauben des Priesters heute» drei *thesenartige Vorbemerkungen*, die die Berechtigung und die Grenzen seiner Überlegung dartun:

► Der Glaube hat von seinem Wesen her eine jeweils neue geschichtliche Gestalt. Der Anruf Gottes selbst hat eine Geschichte, obwohl und weil er immer derselbe ist. Darum kann in einem sehr wesentlichen Sinn vom Glauben heute gesprochen werden. Jede Epoche und jeder einzelne muß den Glauben neu vollziehen, und zwar in vieler Hinsicht anders als andere es früher getan.

► Wenn daher von einer Gestalt des Glaubens heute gesprochen werden

soll, wird von einer bestimmten Situation gesprochen. Die Glaubensgeschichte verläuft nun nicht so, daß sie in allen Völkern und Kulturen und Individuen urzeitlich zur selben Zeit in neue und gleiche Phasen eintritt. Der Mitteleuropäer und der afrikanische Christ, der von der modernen Naturwissenschaft Geprägte und der von ihr noch weithin Unberührte leben gleichzeitig und leben selbstverständlich in verschiedener Gestalt ihren einen christlichen und katholischen Glauben. Der Vortrag sucht in großen Umrissen jene Glaubensgestalt zu zeigen, die für nicht wenige Menschen in der typisch mitteleuropäischen Daseins-situation von Bedeutung ist.

► Der Gläubige guten Willens besitzt nicht einfach deshalb, weil er glaubt, auch schon die ihm gemäße Gestalt des Glaubens. Weil der Glaube nicht nur Gnade, sondern auch «Leistung» des Menschen ist, kann der Christ die einer bestimmten Zeit, Kultur oder einer geschichtlichen Situation gemäße Form des Glaubens verfehlen. Es ist darum wichtig, sich der gerade heute uns abverlangten Gestalt des Glaubens bewußt zu werden.

P. Karl Rahner sieht nun die neue Glaubensgestalt hauptsächlich in folgendem:

## Der brüderliche Glaube

Der erste Zug an der Glaubensgestalt von heute, den wir hervorheben wollen, sei gekennzeichnet durch das Wort: brüderlich. Was ist damit gemeint? Brüderlich setzt eine Beziehung; das Wort verweist den einen auf den andern, eben auf den, den er als Bruder sehen soll. Brüderlicher Glaube des Priesters nun soll besagen, daß der Priester im Vollzug seines eigenen Glaubens den andern als Bruder sehen soll, daß diese Beziehung zur Gestalt seines Glaubens heute gehört. Dabei ist aber der gemeinte Bruder der Laie, ja jeder Mensch von heute, auch der, der meint, nicht zu glauben, auch der, der nicht glaubt.

Diese Bezogenheit gehört zunächst einmal (ob sehr ausdrücklich vollzogen oder nicht) zum Wesen des Glaubens selbst und vor allem auch zum Wesen des Glaubens des Priesters. Christlicher Glaube hat nämlich, ob man es weiß oder nicht, eine wesentliche Beziehung zur Kirche, zur «Menge der Gläubigen», weil er wesentlich das Hören der Botschaft Gottes ist, in der sich Gott selbst (unbeschadet des je einmaligen Rufes an den Einzelnen) der Gesamtheit der geistigen Kreatur zusagt, Reich und Einheit der Gesamtmenschheit voraussetzt und schafft, sich dem Einzelnen bezeugt, indem er seine Botschaft anderen und durch andere mitteilt. Glaube setzt Gemeinschaft voraus und schafft sie; der Mut des Glaubens geschieht immer in dem pfingstlichen Ereignis, in dem viele einträchtig beisammen sind, ist immer auch ein Vertrauen auf die letzte Erfahrung der andern, ein Überführtwerden durch den Geist, der in anderen wirkt, und ein Erfahren des Geistes in sich, der einem für andere gegeben wird.

Dieser eben nur angedeutete Wesenszug des Glaubens muß aber heute ein ausdrücklicher Zug an der Gestalt des Glaubens sein. Und zwar gerichtet nicht auf den abstrakten Begriff «Mensch» im allgemeinen und immer, sondern auf den konkreten Bruder hier und jetzt, so wie er heute ist.

In der Tat: wir Priester sind zunächst immer in Gefahr, stillschweigend, unausdrücklich, aber so um so wirksamer, unausrottbarer und verhängnisvoller zu meinen, wir hätten einen anderen Glauben als die Laien in der Kirche. Wir werden das nie zu einer reflexen Theorie erheben. Gewiß nicht. Aber wir sind dauernd in Gefahr, es zu leben. Und das ist heute für den wirklichen Glauben in uns und in den Menschen der Kirche gefährlicher und unerträglicher als je. Wir sind Gottes Boten, Künder seiner Mysterien. Gewiß. Aber darüber vergessen wir sehr leicht, daß wir selber zunächst einmal Glaubende sind wie alle andern, Glaubende mit all der Schwere, dem Wagnis, der Finsternis, der Anfechtung, dem stets neuen Erwerbenmüssen, die dieses Wort Glaube umschließt. Wir betrachten oder benehmen uns unwillkürlich als die Landräte oder Verwaltungsorgane des lieben Gottes in seiner Weltregierung, wir halten uns für die Experten Gottes, wir verteidigen unwillkürlich uns, indem wir die Kirche und Gottes Heilswerk zu verteidigen und auszubreiten meinen. Wir tun oft, als hätten wir die Pläne Gottes durchschaut und alles sei uns klar, und die andern täten gut daran, sich an die unterrichteteren Kenntnis von uns Fachleuten in himmlischen Dingen zu halten. Und darum sind wir Menschen, die sich nicht wirklich in ein Gespräch mit den anderen Christen einlassen, die nicht ernsthaft davon überzeugt sind, von ihnen, ihrem Glauben und ihrer Glaubensnot lernen zu können.

### Demütig

Wir müssen heute einen brüderlichen Glauben haben. Das will sagen: unser Glaube muß demütig sein; er wird erst echt, wenn er nicht der Glaube der «beati possidentes» ist, sondern wenn er mit den andern glaubt, wenn wir uns in die Reihe derer stellen, die mühsam, angefochten glauben, derer, die fragen, was sie eigentlich meinen mit dem, was die Formeln des Glaubens sagen, derer, die fragen, was diese Formeln im realen Vollzug des Daseins bedeuten, die oft geängstigt sind von dem quälenden Verdacht, das Gebäude des Glaubens sei nur noch so ein traditioneller Überbau, der eine andere Mentalität, die

den Daseinsvollzug wirklich beherrscht, verdeckt, weil «man» noch nicht gern in der Öffentlichkeit zugibt, woraus man in Wahrheit lebt.

### Glaubwürdig

Brüderlich glauben heißt: den andern nichts vormachen, nichts bezeugen als das, was man selbst unter Schmerzen und Gebet lebt oder wenigstens zu leben versucht, heißt täglich kämpfen gegen die Routine der vielen theologischen Worte, der Unzahl moralischer Rezepte, die wir gelernt haben und weitergeben, ohne sie wirklich verstanden zu haben. Theologie ist gut, ist für uns notwendig, und eigentlich können wir davon nie genug gelernt haben. Aber wie zweitrangig ist aller theologische Scharfsinn vor jenen Fragen und im Vergleich mit jenen Kräften des Geistes und Herzens, denen gegenüber und mit denen die letzten Glaubensfragen entschieden werden und hinsichtlich derer wir Priester keinen Vorzug vor den Laien haben. Seien wir doch vor uns selbst und vor den Laien, was wir sind: Suchende, Fragende, Angefochtene, mit Bitterkeit Erfüllte wie sie, wie sie Betende: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Mimen wir keine Festigkeit und Serenität des Glaubens, wenn wir sie nicht haben. Tun wir nicht so, als ob uns an den Wirklichkeiten der Glaubenswelt alles gleich wichtig, gleich intensiv realisierbar wäre, weil alles von Gott geoffenbart ist. Das können unsere Brüder, die Laien, nicht, und wir sollen nicht so tun, als ob wir es könnten. Wir können in der formalen, unter Umständen aber nur impliziten Zustimmung zu dem von Gott Geoffenbarten und von der Kirche mit absoluter Autorität Gelehrten keine Auswahl treffen. Wir können und müssen aber in dem, was wir existentiell im Glauben explizit leben und was wir bezeugen, Unterschiede der Anteilnahme, des Vollzugs, der Intensität der Bezeugung machen. Glauben wir wie die Brüder der Kirche, vertrauen wir darauf, daß auch wir Priester heute nicht anders zu glauben brauchen, als es die andern, die Laien, müssen, weil sie gar nicht anders können. Glauben wir brüderlich, mittragend mit der Glaubensnot heute, uns einlassend auf das Glaubensgeschick, das Gott dem Menschen von heute zuschickt. Dann wird unsere Botschaft glaubwürdig und kann ein produktives Vorbild für andere sein.

### Nüchtern

Was vom brüderlichen Glauben stammelnd nur eben angedeutet wurde, gilt auch denen gegenüber, die meinen, nicht zu glauben, und denen gegenüber, die (beide Gruppen lassen sich nicht eindeutig unterscheiden) wirklich nicht glauben. Wenn der Herr uns erlöst hat, indem er die Gottverlassenheit der Welt auslitt, dann muß der brüderliche Glaube des Priesters heute ein Mitausleiden der Glaubensnot der Welt von heute sein. Wir haben nur in der rechten, in der letztlich allein sicheren und uns abverlangten Gestalt des Glaubens geglaubt, wenn wir aus unserer Zeit heraus, aus dem geistigen Klima der Zeit, die unsere ist, heraus glauben. Es wäre aber lächerlich und töricht, zu meinen, der scheinbare oder wirkliche Glaubensverlust von heute, die Glaubensnot der Gegenwart seien einfach das Ergebnis der Böswilligkeit der Menschen.

All das hat seine objektiven Gründe: der unvermeidliche und an sich positiv zu wertende Pluralismus der geistigen Kultur, die gerade nach katholischer, antifideistischer Lehre aus vielen Quellen, also nicht nur von der eigentlichen Offenbarung her, lebt und darum heute vom Einzelnen objektiv fast nicht mehr bewältigbare und subjektiv sicher sehr oft unschuldig unbewältigt bleibende Pluralität geistiger Erkenntnisse und Antriebe mit sich bringt; die weitgehende Befreiung des Menschen von soziologischen Bindungen hinsichtlich der letzten Wahrheitsfragen, was ebenfalls für den Glauben des Christentums letztlich ein Positivum ist, da es keinen Glauben ohne je einmalige, personale Entscheidung gibt, die durch solche geistessoziologischen Bindungen wohl öfters gefährdet als gefördert wird, was immer die Anhänger kirchenstaatlicher Tendenzen und des mehr oder weniger sanften «compelle intrare» sagen mögen; die oft unbewältigte, aber an sich richtige und positiv zu wertende Steigerung der Unweltlichkeit Gottes (wir werden darüber noch eigens zu sprechen haben), die mit den tiefgreifenden Wandlungen des heutigen Weltbildes gegeben ist. Dies und vieles andere, was in die gleiche Richtung treibt,

bedeutet ein Klima für die Glaubensmöglichkeit, das, obwohl es den scheinbaren Glaubensschwund von heute nicht rechtfertigt, ihn doch verständlich macht und ihn wirklich sehr oft zu einer nur scheinbaren Ungläubigkeit werden läßt, die, epochal gesehen, einfach eine Wachstums-krise dieses Glaubens der Menschheit, nicht deren Untergang bedeutet.

Das aber bedeutet für uns: Wir brauchen als Priester von heute einen brüderlichen Glauben auch im Blick auf diese scheinbar nicht glaubenden Brüder. Wie könnten wir für sie Boten des Evangeliums sein, wie das produktive Vorbild des Glaubens, wie die ihre Glaubensnot Mitleidenden und so in Christus die Gnade des Glaubens für sie Erbetenden, wenn wir so täten, vor ihnen oder auch nur vor uns selbst, als seien wir andere als sie selbst. Wir haben die Pflicht, das Recht und die Gnade, zum Glauben Christi von dorthin zu kommen, wo auch sie sind, woher sie kommen: von einer unsagbar großen Welt der Naturwissenschaften, die sich entwickelt, von einer Welt, in der der Mensch sich selber noch sucht, von einer Welt der rationalen Planung, der Technik, von einer Welt der Nüchternheit, in der es nicht jeden Tag Wunder gibt, der harten Gesetze, der Exaktheiten, der Gemeinschaft, von einer entgötterten Welt, in der das bleibende Numinose an ihr ganz neu gesucht und erfahren werden muß, aus einer Welt, in der das Walten Gottes fast immer hinter dem Wirken der Welt selbst versteckt zu sein scheint, aus einer Welt, in der auch die Religion tausendfältig irdischen Gesetzlichkeiten untertan ist, aus einer Welt, in der die Vergewaltigung und die Last des Todes unmittelbar verkostet wird als die Seligkeit des ewigen Lebens. Von daher muß auch unser Glaube kommen. Wenn anders wir Menschen von heute sind, wenn anders wir nicht aus einer falschen unangebrachten Angst in unseren Glauben vor uns selbst davonlaufen, darf dieser Glaube diese unsere irdische Situation von heute nicht verleugnen; diese muß in seine Gestalt eingehen, sie muß ihn nüchtern, erlitten, demütig, bescheiden machen, bereit, sich immer aufs neue dieser unserer Situation zu stellen; dieser Glaube muß so sein, daß auch der sogenannte Ungläubige nicht leugnen kann, daß hier ein Mensch glaubt, der so ist wie er selbst, ein Mensch von heute, dem das Wort «Gott» nicht leicht über die Lippen kommt, der sich nicht anmaßt, dieses Geheimnis umgriffen zu haben, ein bescheidener, kühl skeptischer Mensch, ein Mensch von heute, wie er selbst, der dennoch, nein, nicht dennoch, sondern gerade darum glaubt. Unser Glaube muß vor den sogenannten Ungläubigen als brüderlicher Glaube erscheinen.

### Bescheiden

Aber wenn er immer und überall so wäre, wie vieles müßte dann bei uns an seiner Gestalt anders sein; anders sein nicht aus schlauer apologetischer Taktik, sondern darum, weil wir selbst erst zum vollen und reinen christlichen Glauben gelangen, wenn wir diese Züge eines unbrüderlichen Glaubens überwinden und aus unserer Glaubensgestalt ausschalten: einen falschen Ton der billigen Überzeugung, ein Reden, das die Botschaft des Christentums zum billigen Rezept für alle Nöte der Zeit macht, ein Denken und Reden, als ob nicht auch wir durch die Gottverlassenheit der Zeit und des Daseins hindurch müßten, als ob wir alles wüßten und durchschaut hätten, als ob das Christentum die Formel der Weltdurchsichtigkeit und nicht der gnadentragende Imperativ der radikalen Anheimgabe an das unbegreifliche Geheimnis als das der unsagbaren Liebe wäre. Es ist gut, vor Gefahren und Mißverständnissen in der Lehre Teilhards zu warnen. Aber es wäre noch besser, wenn die Theologen sich mehr daranmachen, einen unversehrten Glauben auf dem Boden des Weltgefühls von heute aufzubauen. Das bedeutet keine bedingungslose Annahme des Daseinsverständnisses der unchristlichen Welt von heute, das ist durchaus vereinbar mit einer sehr tiefgreifenden Verwandlung dieses modernen Daseinsverständnisses. Aber wo die Warnung vor der Verkürzung der christlichen Botschaft einen klerikalen Ton der Überlegenheit an sich hat, den Ton, man wisse ja eigentlich alles und alle neue Fragen sei im Grund entweder Störung längst erworbener, bleibender Klarheit oder gehöre bloß in das Gebiet der religiös uninteressanten Naturwissenschaften, da verliert solche Warnung ihre wirkliche Überzeugungskraft.

Wenn wir einen brüderlichen Glauben hätten, immer und überall, hätten die sogenannten Ungläubigen nicht so leicht den Verdacht, wir verteidigten im Grunde doch nur uns, die Kirche, die spießbürgerliche Ordnung, anstatt – sie selber mit uns, ihren Brüdern, zusammen vor dem Sturz in die Abgründe der Verzweiflung oder der müden Resignation. Gott gebe uns einen brüderlichen Glauben, damit er vor Gott selbst echt sei.

### Der gefährdete Glaube

Der zweite Zug, der (eng verwandt mit den eben genannten) an der Gestalt des Glaubens heute hervorgehoben werden soll, ist die unbefangene Annahme seiner Gefährdetheit. Was soll damit gesagt sein?

### Glaube als «Zeitaufgabe»

Bedenken wir zunächst: jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe; keiner wird alles im gleichen Maß abverlangt; jede muß das ihre tun, damit alle Zeiten zusammen vor Gott das eine, einmalige Ganze getan haben. Es ist zwar theologisch richtig, daß der Glaube in der abstrakten Begrifflichkeit des Trienter Konzils nicht das Ganze des rettenden christlichen Daseinsvollzugs ist, aber darum kann es doch so sein, daß, wenn er vollzogen ist, das Übrige und das Ganze des Christentums sich fast wie von selbst einstellen und daß, wo dieses Übrige fehlt, es ein Symptom dafür ist, daß der Glaube selbst als Grund und Wurzel des rechten Daseins vor Gott nicht mehr existentiell echt vollzogen wird. Und darum und in diesem Sinn kann man heute ruhig sagen: Der Glaube ist dasjenige, was heute die Aufgabe und das Eigentümliche des christlichen Daseins ist. Alles andere wird dann hinzugegeben. Wo es einem Menschen durch Gottes Gnade gelingt, Gott, das unsagbare Geheimnis, als in Christus und seiner Gnade unsagbar und vergebens nahegekommen zu realisieren in dem, was man Glauben nennt, sein Dasein offenzuhalten in diese unendliche Unverfügbarkeit hinein, sich willig fallenzulassen inmitten seines zerfallenden Daseins, in diese Unsagbarkeit hinein, da ist Glaube aus Gnade Christi und wo er ist, ist das Charakteristische unserer heutigen Daseins-situation so erfüllt, daß man ruhig erwarten kann, daß alles andere, Reue, Liebe, Annahme oder Vergebung der Schuld und die mehr soziologischen, kirchlichen Konkretheiten dieses Glaubens, auch noch hinzugegeben werden. Ist aber so aus Gründen der Geistes- und Heilsgeschichte, auf die hier nun nicht weiter reflektiert werden kann, der Glaube das Eigentümliche der heutigen christlichen Situation und Aufgabe, dann braucht uns christlich nicht zu verwundern oder zu erschrecken, daß er heute der gefährdete Glaube ist. Die äußeren Gründe dieser Gefährdetheit haben wir vorhin schon kurz angedeutet und wollen dies nicht wiederholen.

### Wesensgemäß gefährdet

Wichtig ist für uns heute aber, zu sehen, daß diese Gefährdetheit ein Wesensmoment des wahren Glaubens und so richtig verstanden und bewältigt wird, eine Situation des Glaubens, der sich der Glaubende mutig und zuversichtlich aussetzen darf, ja soll, wenn sein Glaube die heute gemäße Gestalt erreichen soll. Wir reden in der Dogmatik trocken und gelangweilt davon, daß die Sicherheit und Festigkeit des Glaubens seine Bezweifelbarkeit und Verlierbarkeit nicht ausschließe und empfinden dann diese Feststellung als nicht leicht vereinbar mit der Charakterisierung des Glaubens als über alles sicher, fest und fundamentaltheologisch höchst «beweisbar» und halten dann diese Bezweifelbarkeit für eine leider gegebene, höchst unangenehme und bedauerliche Eigenschaft des Glaubens des Pilgers. Aber eben diese Gefährdetheit des Glaubens, diese unheimliche Situation, daß der Glaube den letzten Boden meines ganzen Daseins bis in seine letzten Schichten hinunter selbst bildet (sonst ist er kein Glaube, sondern ein belangloses Stück Mobiliar innerhalb meines Daseins, das auf anderem Boden ruht) und die letzte Kraft der freien Entscheidung meines Daseins diesen Glauben selbst trägt, diese unheimliche Situation

der nicht mehr adäquat durch Reflexion auflösbaren Einheit (nicht Identität!) von verfügbarer Freiheit und objektiver Begründung ist die Situation, ohne die es Glaube als Gott-gegebene rettende Tat des pilgernden Menschen gar nicht geben kann.

### Eingeständnis der Gefährdung

Wir haben also gar keinen Grund, uns diese wesensgemäße Gefährdetheit des Glaubens zu verbergen. Und das realisierende Sichstellen gegenüber dieser Gefährdetheit ist ein hervorstechender Zug der Gestalt, die der Glaube heute haben muß. Das ist kein Widerspruch zur alten, traditionellen und erprobten Maxime, man müsse den Glauben vor überflüssiger Gefährdung durch Ausweichen vor glaubensloser Umgebung, glaubensfeindlicher Lektüre usw. bewahren, auch in diesem Gebiet mißtrauisch gegen sich, demütig und vorsichtig sein. Die Frage ist ja heute zunächst einfach die, wieweit uns im Ernst eine solche Flucht noch möglich ist oder eben doch zur Bewahrung des Glaubens weitgehend eine andere Taktik geboten ist als in alten Zeiten, denen ein geistiges Klima homogener Gläubigkeit und so Glaubenssicherheit möglich war, das uns einfach nicht mehr zu Gebote steht, so daß es nur sich bitter rächende Verdrängung, nicht weise Vermeidung von Glaubensgefahren wäre, wollte man in allem und jedem so tun, wie man konkret früher getan hat. Und dann soll ja ein Bleibendes, auch heute wie immer Gültiges in der alten Maxime gar nicht bestritten werden. Aber darauf muß wohl doch jetzt nicht eingegangen werden.

Es bleibt dabei, das Sichstellen, das angstlose, mutige Eingeständnis, das Hochkommenlassen dieser Gefährdung gehören zur Gestalt des heutigen Glaubens. Das Zugeben der Gefährdetheit des Glaubens heißt hier: das nüchterne Eingeständnis, daß heute der einzelne Priester und Theologe als einzelner einen positiven, direkten, allseitigen und den Anforderungen aller dabei in Betracht kommenden heutigen Wissenschaften bei der Kompliziertheit und Schwierigkeit ihrer Methoden objektiv genügenden fundamentaltheologischen Erweis der Glaubwürdigkeit und Glaubenspflicht für die christliche Offenbarung für je sich allein nicht erbringen kann, als je einzelner so wenig notwendig für sich fordern muß wie die übrigen Christen, die doch glauben können, und daß darum die rationale Fundamentaltheologie, die bleibt, neben ihrer bleibenden bisherigen Aufgabe auch eine globale, indirekte Glaubensbegründung als noch längst nicht genügend und zeitgerecht geleistete Arbeit entwickeln muß, die deutlich macht, warum man rational verantwortlich glauben kann, obwohl man nicht in der Lage ist, fachmännisch je für sich selbst allein alle Probleme der Philosophie, Religionsgeschichte, Exegese, der Grenzgebiete zwischen Theologie und Naturwissenschaft usw., die objektiv in einer direkten und positiven Fundamentaltheologie zur Frage stehen, durchzuprüfen.

### Schwach und doch mächtig

Zugeben der Gefährdetheit des Glaubens bedeutet weiter das Eingeständnis der Gefährdetheit des inneren Glaubensvermögens, die Gefahr der Atrophie der echten Möglichkeit der Realisation der Glaubenswirklichkeit im praktischen Leben. Wie oft ersetzen wir Priester in dieser Hinsicht, ohne es uns wirklich einzugestehen, mit theologischer und pastoraler Routine echten Glauben. Wie sehr ist unser Glaube wirklich in Gefahr, genau so wie bei unseren Laien in Wahrheit ein dünner ideologischer Überbau über einem versteckt und verhohlenen radikal profanen Dasein und Daseinsverständnis zu werden. Warum gestehen wir uns das nicht ein? Warum gibt es auch in dieser Hinsicht soviel Verdrängung und «offizielle» Hypokrisie? Wenn der Glaube Gottes machtvolle Gnadentat an uns ist, dann gefährden wir den Glauben in uns und in den anderen nicht,

wenn wir beten und bekennen: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben; wenn wir zugeben, daß nicht wir, unser Witz und unsere Theologie, im letzten unseren Glauben vor seiner Gefährdetheit bewahren, sondern Gott. Das Eingeständnis der echten Gefährdetheit des Glaubens ist gewiß nicht das ganze Heilmittel für den schwachen Glauben, wohl aber ein notwendiger Anfang solcher Heilung. Nur der, der nichts hat als sich und seine eigene Kraft, muß so tun, als sei er selbst unbesiegbar. Wir Christen dürfen solches Tun nicht nötig haben, denn wir haben Gott; seine Kraft aber wird gerade in unserer Schwachheit mächtig, auch in der Schwachheit unseres Glaubens, vorausgesetzt, daß wir diese Schwachheit demütig annehmen und nicht so tun, als seien wir selbst die Starken.

### Gott allein ist der Rettende

Eingeständnis der Gefährdetheit des Glaubens bedeutet schließlich das Wissen und die lebendige Erfahrung, daß aus der Gefahr selbst das Rettende kommt.

In der Tat: Die eigentliche Gefahr und Gefährdung des Glaubens kommt für den Menschen von heute im tiefsten Grund nicht aus den partikulären intellektuellen Schwierigkeiten naturwissenschaftlicher, exegetischer, religionsgeschichtlicher usw. Art, wie, wenigstens für das reflexive Bewußtsein, bei den Menschen der letzten vergangenen Jahrhunderte. Nicht Glaubenssätze als einzelne aus und unter einer Menge von anderen Überzeugungen sind heute in Gefahr, sondern der Glaube überhaupt, das Glaubensvermögen, die Fähigkeit, überhaupt eine eindeutige, geschlossene, fordernde Überzeugung zu realisieren und sie Macht in einem Leben durch ein ganzes Leben hindurch gewinnen zu lassen. Die Leere überhaupt, der tödliche Sinnschwund, die metaphysische Müdigkeit, der scheinbar unaufhaltsame innere Zerfall, die Ohnmacht des Geistes gegenüber den Mächten des Fleisches, der Gewalt und des Todes, die scheinbar sinnlose Grausamkeit der Geschichte, das dauernde Übermächtigsein der zarten Wahrheit durch die Brutalität der sogenannten Wirklichkeit, die Absorbiertheit durch den Betrieb des Alltags, die unmittlere Erfahrung eines jeden von dem unüberwindlichen, widersprüchlichen Pluralismus der Weltanschauungen, die heute jeden ganz anders als früher treffende und bedrängende Erfahrung der Inadäquatheit zwischen Glaubensformel und Glaubenswirklichkeit, die Erfahrung des einfach wahren und ehrlich zuzugewandten Herkommens der Gestalt von Glaubensformeln aus einer Geisteswelt, die nicht mehr unsere ist, solches und ähnliches bedroht den Glauben heute als Ganzem, einfach und schlechthin.

Wenn wir dies aber eingestehen, wenn wir in uns selbst die auch uns neben und außer der Glaubensentscheidung noch immer angebotenen und auch von uns heimlich verwendeten Surrogate der Daseinsdeutung und Betäubungsmittel der Daseinsangst entlarven, wenn wir unsere Brüchigkeit wirklich zugeben und der tödlich drohenden Leere des Lebens uns stellen, noch radikaler als der radikalste Skeptiker, desillusionierter als der härteste Positivist, dann gestehen wir uns zwar die Gefährdetheit unseres Glaubens ein, wir haben aber auch erst den Boden gewonnen, auf dem der Glaube in seiner heute nur echt möglichen Gestalt stehen kann. Denn er ist heute nur echt, wo angesichts dieser Situation geglaubt wird, und er ist haargenau die absolute Sinnantwort, die als solche nur zur Erscheinung kommt, wo die Sinnfrage absolut gestellt wird, wo also eben nichts schon von vornherein (wie noch in der Bourgeoisie von Nietzsche im 19. Jahrhundert) und auf jeden Fall klar, sinnvoll und indiskutabel ist. Denn nur angesichts dieser radikalisierten Situation geht dem Menschen ganz und deutlich auf, daß er und die Welt nicht Gott ist, keinen numinosen Glanz von sich selber her hat, den man auf jeden Fall beruhigt und selig genießen könnte, geht dem Menschen auf, daß Gott – Gott ist, das unbegreifliche Geheimnis, dem man sich radikal zu ergeben hat. Und da fängt das Christentum erst an und da hört es auf, freilich indem gleichzeitig begriffen wird, daß dieses Geheimnis die absolute, vergebende, sich selbst mitteilende Nähe ist. Aber eben dies läßt sich in der Gnade und der Botschaft des Christentums erst erfahren,

wenn der bodenlose Abgrund des Daseins nicht künstlich verdeckt wird, wie es Heiden und Christen, Christen und Heiden (wir alle sind Sünder) gerne tun, wenn also die Gefahr mutig in ihrer Bodenlosigkeit und Angst bestanden wird,

## Bücher

**Stanislaus de Lestapis S. J.:**

### **Geburtenregelung - Geburtenkontrolle**

Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1961, Leinen DM 28,80, 312 Seiten.

Der gewichtige Band zeugt von dem Ernst und Verantwortungsbewußtsein, mit dem die Verteidiger der kirchlichen Lehre an das so weitschichtige und von Vorurteilen und Affekten verwirrte Problem herangehen und auch mit den Einwänden der Gegner sich auseinandersetzen. Mit unermüdlichem Eifer, mit dem Aufwand einer großen Gelehrsamkeit, in manchen Partien mit wahrer Begeisterung wird die kirchliche Lehre, wie sie besonders Pius XI. und Pius XII. vorgetragen haben, dargelegt, mit Statistiken und Berichten aus der ganzen Welt gestützt und gegen gegenteilige Auffassungen verteidigt.

Überzeugend wird dargetan, mit wie billigen Argumenten und oberflächlichen Methoden zumeist die Malthusianer und Neomalthusianer fechten. In einem historischen Teil werden in je eigenen Kapiteln die Auffassungen von Malthus, der Marxisten, der verschiedenen Konfessionen, des Islams, der Versuche im Indien Gandhis und Nehrus dargelegt. Ein zweiter Teil befaßt sich in katholischer Weise mit den Ergebnissen und Begleiterscheinungen der gesetzlich erlaubten (und zum Teil geförderten) Empfängnisverhütung. Ein ausführlicher dritter Teil mit sechs Kapiteln ist dem «wahren Sinn der katholischen Haltung» gewidmet, wobei uns die Ausführungen über die in der ganzen Frage zu wählenden Grundwerte besonders eindrucksvoll und gut gelungen erscheinen. Selbst wer nicht allen Schlußfolgerungen zu folgen vermag, wird die hohe Auffassung, den tiefen Ernst und die verantwortungsbewußte Haltung achten und in seine eigenen Überlegungen einbeziehen. Der vierte Teil «Die Rolle der Katholiken in der Welt» zeigt, wie sehr sich der Verfasser der Einsamkeit der streng durchgeführten katholischen Auffassung bewußt ist, wie er aber die Kirche und die kirchentreuen Katholiken als Pioniere und Propheten eines hohen Ideals betrachtet. Ein Anhang mit elf Exkursen bietet eine Reihe von Statistiken und Berichten über Versuche einer gesetzlich geförderten Geburtenkontrolle. In der Verwendung und Deutung dieser Erfahrungen, die zum Teil mit recht primitiven Methoden gemacht wurden, geht der Verfasser allerdings etwas einseitig und sorglos zur Verfechtung seiner Thesen um und vermag nicht überall zu überzeugen.

Der Band stellt eine kraftvolle und materialgesättigte Apologie der kirchlichen Lehre dar, wie sie in der Auseinandersetzung mit den Neomalthusianern in den letzten 50 Jahren entwickelt worden ist, und wird doch manchen naiven Verfechter dieser oberflächlichen Praktiken stutzig machen – läßt aber, das sei offen gestanden, noch manche Probleme offen und wird dem Befürworter einer kinderfreundigen, aber verantwortungsbewußten Geburtenregelung, die ja auch von Pius XII. bejaht wird, doch nicht in allen Punkten gerecht.

Ohne neue Perspektiven wird die Frage nicht zur Ruhe kommen. Leider fehlt dem Buch ein alphabetisches Inhalts- und Autorenverzeichnis.

J. David

**H. Kuhn: Romano Guardini. Der Mensch und das Werk.** Kösel-Verlag, München, 1961.

*Der Mensch:* «Er spricht wie einer, der unter der lebenswürdigsten und geistlich fruchtbarsten aller menschlichen Schwächen leidet, der Schüchternheit, und der sie schließlich gemeistert, umgewandelt hat erst in Scheu («sebas» sagten die Griechen) und dann, im Feuer der Christusliebe, eingeschmolzen hat in die allein wahrhaftige Scheu, die Demut heißt. So redet der werbende Sprecher nicht zu den Menschen, sondern in sie hinein, nicht zu den vielen als einem Kollektiv ... sondern zu jedem einzelnen, so daß aus dem Kollektiv eine Gemeinde wird. Auf diese Weise überwindet die öffentliche Rede ihre Ungezieltheit und eignet sich den Klang der Intimität zu. Das Wort gewinnt Eintritt in die intima cordis» (S. 12). *Das Werk:* «Nachdenkend die Tiefe des Einfachen zu erschließen» (S. 105). Kuhns Deutung von Guardinis Gestalt und Werk führt den Leser mit sicherer Hand zu den eigentlichen Quellgründen seines Denkens, und darüber hinaus zu den Quellgründen christlicher Existenz überhaupt.

L. B.

damit sie selbst als das Rettende, freilich als das durch Gott allein Rettende erscheinen kann.

(Es folgt ein zweiter Teil.)

**Reinhold Schneider: Gelebtes Wort.** Herder, Freiburg, 1961.

Von Daniel in der Löwengrube heißt es: «So ist kein Ort des Entsetzens, der nicht zum Heiligtum werden kann, zum Schauplatz der Heilsgeschichte, der Heimkehr der verlorenen Welt. Auch dem äußersten Frevler ist noch dieser Sinn zu eigen, daß er den Heiligen ruft, der das Leiden des Frevlers erkennt und seine Tat zum Lobe verwendet» (S. 27–28). Und vom Schweigen Christi: «Das Schweigen ist sehr oft die Antwort der Wahrheit; daß Christus als lebendige Wahrheit schwieg: das war ja das Erschütternde, Verwirrende, war sein Sieg» (S. 85). Im Versuch «Die Umwandlung» stehen die Worte: «Die Allmacht verhüllt in der Gestalt des Kindes, der reinen Machtlosigkeit: das ist das schlechthin Unbegreifliche, Unbeweisbare, das allein geglaubt werden kann» (S. 105). Von der heiligen Elisabeth von Thüringen wird uns da gesagt: «Wenn sie am heitersten war, weinte sie am meisten. Sie vergoß Tränen, wenn sie die Augen öffnete vor der äußeren Welt, und lächelte, wenn sie sie schloß, beglückt vom inneren Licht. Dem Christen ist sie ein Zeichen der verzehrenden Unerreichbarkeit des Christentums. Was sie wollte, war unvollständig. Aber sie hat es gewagt» (S. 213).

L. B.

**Albert Lang: Fundamentaltheologie.** Bd. I.: Die Sendung Christi, Bd. II.: Der Auftrag der Kirche. Max Hueber Verlag, München, 1962, 286 und 330 Seiten.

Die Fundamentaltheologie von A. Lang erscheint bereits in 3. Auflage (1. Auflage 1953), ein Zeichen, daß sie Qualität besitzt und beim Leser ankommt. Es gibt in der Tat gegenwärtig kein Lehrbuch der Fundamentaltheologie in deutscher Sprache, das einen gleich umfassenden, bis in die jüngste Zeit reichenden Überblick vermittelt. Die wichtigste neuere Literatur wurde nachgetragen. Auch sind die gegenwärtigen Diskussionen über Offenbarungsbegriff, Zeichenfunktion des Wunders, kirchliches Amt, Petrusprimat, Traditionsproblem bereits notiert. Der Verfasser wollte jedoch nicht näher auf diese Diskussionen eingehen, um die Übersichtlichkeit und Geschlossenheit des Lehrbuches zu wahren. Den «Anspruchsvollen» soll die verzeichnete Literatur helfen, sich weiter in bestimmte Fragen zu vertiefen. Das solid gearbeitete Werk dürfte besonders Religionslehrern in den mittleren und höheren Stufen gute Dienste leisten.

A. E.

**Gössmann Elisabeth: Die Frau und ihr Auftrag.** Die Liebe zum Vergänglichen. Herder-Verlag, Freiburg/Brs., 1961, 252 Seiten.

Ein ausgezeichnetes Buch, voll Verständnis für das Wesensgemäße der Frau wie für die Aufgaben und Anforderungen der Gegenwart, ohne Banalität, ohne Sentimentalität, auf das Wesentliche zielend. Im ersten Teil werden eine Reihe von Frauengestalten aus Vergangenheit und Gegenwart geschildert, deren Leben symbolische Bedeutung für die Sendung der Frau hat: Debora und Hanna, Maria Magdalena, Hildegard von Bingen («Das Verhältnis des Menschen zum Kosmos»), Annette v. Droste-Hülshoff («Die Frau in der Auseinandersetzung mit ihrem Selbst»), Ruth Schumann, Gertrud von le Fort und Elisabeth Langgässer («Der Weg vom Inneren der Seele in das Äußere der Welt»).

Im zweiten Teil, der den ersten an gedanklicher Kraft noch übertrifft, werden dem «Auftrag der Frau» drei gedankenreiche Kapitel gewidmet, klar, bestimmt, ohne Überspanntheit: Erstens «Liebe zum Vergänglichen» (Theologie der Alltagsarbeit, Theologie des Leibes); zweitens «Das frauliche Berufsethos» und drittens «Die Selbstverständlichkeit im Religiösen».

Was man meist unter dem Stichwort «Liebe zum Konkreten» zusammenfaßt, wird hier in theologisch vertiefter Weise als «Liebe zum Vergänglichen» angesprochen, wobei sowohl die wirkliche Liebe zu dem, was vergänglich ist, gemeint ist, aber auch das Transzendieren alles Vergänglichen in der religiösen Sicht aller Dinge. Beim fraulichen Berufsethos wird richtig erfaßt, daß die Frau im allgemeinen anders zum Beruf steht als der Mann, und daß daraus sowohl in der Arbeitsgestaltung wie auch in der Stellung der Frau Konsequenzen zu ziehen sind.

Nachdem im ersten Teil fast nur hervorragende und zumeist unverheiratete Frauen geschildert wurden, ist man überrascht, wie nüchtern, sachkundig und vertieft auch die Dinge des alltäglichen Lebens behandelt werden. Was besonders beglückt, ist, daß bei allem nüchternen Realismus doch die höheren Ziele und Horizonte des Lebens nie aus dem Auge verloren werden. Das Buch ist eine echte Hilfe.

J. Dd.

## Neue Tyrolia-Kompendien

Handbücher der Moral- und Pastoraltheologie, der Liturgik, Hagiographie, Kirchengeschichte usw. - Instrukтив - umfassend - zeitgemäß!

GERHARD PODHRADSKY

### Lexikon der Liturgie

304 Seiten, 2-spaltig, mit 32 Seiten Kunstdruckbildern, Leinen, S 120.—, DM/sFr. 19.80.

Angeregt von seinem Lehrmeister Prof. Jungmann erklärt der Autor in über 450 Artikeln die sinn- und zeitgemäße Gestaltung des Gottesdienstes auf dem Hintergrund seiner Geschichte.

CLAUS SCHEDL

### Das Zeitalter der Propheten

Geschichte des Alten Testaments. 500 Seiten. Mit 6 Kartenskizzen und 4 Zeichnungen. Leinen, S 160.—, DM/sFr. 27.—.

Am Wirken der Propheten Amos, Hosea, Jesajah, Michah, Jeremiah, Ezechiel in ihrem zeitgeschichtlichen Raum wird das Drama eines ganzen Volkes lebendig. Ein erregendes geschichtliches Dokument!

JOSEF ANDREAS JUNGSMANN

### Der Gottesdienst der Kirche

3., ergänzte Auflage, 11.—16. Tausend, 277 Seiten, Leinen, S 68.—, DM/sFr. 11.80. Übersetzt in alle Welt Sprachen.

Ein Kompendium der gesamten Liturgie: Aufbauelemente, heilige Messe, Stundengebet, Kirchenjahr.

PAUL RUSCH

### Wachstum im Geiste

Ein Buch priesterlicher Betrachtung. 2., erweiterte Auflage, 286 Seiten, Leinen, S 88.—, DM/sFr. 14.80.

Kompendium einer Methodik der Betrachtung. Bibel, Liturgie und Leben als Quellen der priesterlichen Askese. Ein Priesterbuch voll herzlicher Wärme, theologischer Klarheit und feiner psychologischer Einfühlung.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

**Tyrolia-Verlag** INNSBRUCK — WIEN — MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. — Deutschland: DM 13.50/7.— Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen / Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. — Dänemark: Jährlich Kr. 25.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Halbjährlich NF 7.—, jährlich NF 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner.) Jährlich Sch. 80.—. USA: jährlich \$ 4.—.

WILLY LORENZ

## *Du bist doch in unserer Mitte*

*Wege der Kirche in Oesterreich*

116 Seiten. 34 Abbildungen auf 27 Tafeln. Fr. 8.80

Unvergängliches Rom - Unvergänglicher Barock - Unvergänglicher Josephinismus - Unvergänglicher Liberalismus.

Nüchtern, ironisch und mit liebevoller Nachsicht untersucht Willy Lorenz die österreichische Existenz im Spiegel der österreichischen Katholizität. Eine eigenartige Treue zur Kirche, ein unverwirrtes Festhalten an bestimmten Konstanten und Elementen werden offenbar und zeigen durch die neuzeitlichen liberalen, nationalen und sozialen Masken hindurch ein ewiges Antlitz: den österreichischen Menschen, geprägt durch das ewige Rom.



Zu beziehen durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD / WIEN / MÜNCHEN

SCEBEN SIND ERSCHEINEN:

A. M. BÉSNARD

### Die christliche Wallfahrt

Aus dem Französischen übersetzt von Willi Neubert  
92 Seiten. Kartoniert DM 4.50

EUGEN WALTER

### Selig, die im Herrn sterben

104 Seiten. Kartoniert DM. 5.40

EVA FIRKEL

### Erfüllt vom Unsichtbaren

Anregungen zur religiösen Praxis  
252 Seiten und 4 Bildseiten. Leinen DM 14.80

Wir schicken Ihnen gerne ausführliche Informationen und unterrichten Sie über unsere sonstigen Neuerscheinungen



**MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG**

65 MAINZ POSTFACH 847

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

**AZ** Kathol. Pfarramt St. Anton  
Zürich 1 Neptunstr. 60  
Zürich 32